

Fritz Helmedag

Wein trinken statt Wasser predigen! – Eine Erwiderung auf Lucke

In der deutschen Nationalökonomie hat sich in den letzten Jahren eine im Vergleich zu anderen Ländern besonders radikalisierte Variante der „supply-side economics“ verbreitet. Diese Position missachtet sowohl die Existenz systemlogisch bedingter Konjunkturen und Krisen als auch die Erkenntnisse alternativer Lehrmeinungen. Die Kritik von Lucke¹ an meinem Beitrag² ist hierfür symptomatisch. In seinen Augen funktioniert die moderne Wirtschaft (noch) so, wie es Jean Baptiste Say im Jahr 1803 verkündete: „Das Angebot schafft sich seine Nachfrage!“ Tatsächlich hängt die überwiegende Zahl der wirtschaftspolitischen Berater an der Vorstellung, das ökonomische Problem liege schlechthin in der optimalen Allokation gegebener Ressourcen zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung.³ Diese „Knappheitsperspektive“ übersieht, welche immense Stärkung der Produktivkräfte in der vergleichsweise kurzen Zeit seit der Industriellen Revolution zu verzeichnen ist: Die reifen Volkswirtschaften haben die Produktionsschlacht im Großen und Ganzen gewonnen; das Deprimierende ist nur, dass sie mit dem historischen Sieg wenig anzufangen wissen.⁴ Aber darüber wird kaum gesprochen, vielmehr werden unermüdlich Lohnzurückhaltung, Haushaltsdisziplin und der Abbau sozialer Leistungen propagiert. Da andererseits, wie seit längerem beobachtbar, trotz der bitteren Medizin der Arbeitsmarkt weiterhin krankt, müsse eben die Dosis gesteigert werden.⁵

Der Kardinalfehler der in diese Richtung gehenden Handlungsanweisungen liegt darin, dass der wesentliche Unterschied zwischen einer an der Kapazitätsgrenze operierenden Naturaltauschwirtschaft und einer typischerweise nicht voll ausgelasteten Kredit-

geldwirtschaft außen vor bleibt. In den Käufermärkten der Moderne ist der mit Zahlungsmitteln ausgestattete Kunde König, denn er besitzt, was die Welt begehrt. Kaufkraft macht ihn stark und die Anbieter wollen lediglich sein Bestes, die Barschaft.⁶ Der dominierenden Volkswirtschaftslehre ist die zentrale Erkenntnis von Keynes (und einiger Vorläufer) abhanden gekommen, wonach in der unterbeschäftigten Ökonomie die effektive Nachfrage das Niveau der Wirtschaftsaktivität bestimmt und nicht umgekehrt. Plastisch lässt sich dies an der Rolle der Mehrung („Sparen“) und Minderung („Investieren“) des Geldvermögens illustrieren. Die Klärung der Kausalität zwischen diesen Größen ist unabdingbar, um die Beschäftigungspolitik auf eine solide Grundlage zu stellen.

Sparen einst und jetzt

Vor dem Erfahrungshintergrund recht beschränkter Produktionsmöglichkeiten in stark agrarisch geprägten Gesellschaften lag es für die Klassiker der Disziplin auf der Hand, dass Konsumverzicht die Umwegproduktion zum Aufbau eines Kapitalstocks

¹ Vgl. B. Lucke: Schlechter Wein in alten Schläuchen – Eine Republik auf Helmedag, in: WIRTSCHAFTSDIENST, 86. Jg. (2006), H. 3, S. 204-206.

² Vgl. F. Helmedag: Die Abhängigkeit der Beschäftigung von Steuern, Budgetdefiziten und Löhnen, in: WIRTSCHAFTSDIENST, 86. Jg. (2006), H. 1, S. 69-72.

³ Vgl. zur Kritik dieses Ansatzes F. Helmedag: Warenproduktion mittels Arbeit, Zur Rehabilitation des Wertgesetzes, 2. Aufl., Marburg 1994, S. 4 ff.

⁴ Vgl. F. Helmedag, U. Weber: Entwicklungslinien und Schwankungen des Sozialprodukts im Überblick, in: Wirtschaftswissenschaftliches Studium (WiSt), 33. Jg. (2004), S. 80-87.

⁵ Angesichts dieser klassischen Immunisierungsstrategie sollten sich Vertreter des Kritischen Rationalismus eigentlich die Haare raufen. Nachfrageorientierten Ökonomen wurden solche Argumente selbstredend nie abgenommen.

⁶ Vgl. dazu näher F. Helmedag: Geld: Einführung und Überblick, in: Enzyklopädisches Wörterbuch für das Geld-, Bank- und Börsenwesen, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1999, S. 739-745.

Prof. Dr. Fritz Helmedag, 52, lehrt Volkswirtschaftslehre an der Technischen Universität Chemnitz.

alimentiert. Bei allen Differenzen im Einzelnen sahen die Altvorderen im Sparen die Voraussetzung für einen wachsenden Produktionsapparat. Heutzutage ist das freilich anders. Zentralbanken steuern Zinssätze, und Investitionen sind in einer Wirtschaft mit freien Kapazitäten sowie (in weiten Bereichen) endogener Geldmenge ohne vorhergehende Verbrauchseinschränkung durchführbar. Unter solchen Verhältnissen überzeugt es keineswegs, dass die durch vermehrtes Sparen angeblich finanzierten „[...] Investitionen das Produktivkapital erhöhen und damit beschäftigungsfördernd wirken [...]“.⁷ Im Gegenteil: Eine sinkende Konsumneigung ist der Ausdehnung des Produktionspotenzials abträglich. Und der Zinssatz kann fallen so tief er will, wenn das Mehrerzeugnis nicht verkaufbar erscheint, werden keine Kapazitäten erweitert, warum auch. Die Geschehnisse der letzten Zeit belegen dies nachdrücklich.

Damit lässt sich ein in den Augen von Lucke „absurdes Ergebnis“ erläutern, das er in dem (vermeintlichen) „Sparparadoxon“ des keynesianischen Einkommen-Ausgaben-Modells sieht. Obwohl „die didaktische Fingerübung [...] wissenschaftlich längst ad acta gelegt wurde“, verweist Lucke diesbezüglich auf das Lehrbuch von Blanchard.⁸ Tatsächlich ist die Rolle der Ersparnisse in gängigen makroökonomischen Standardwerken recht mysteriös. Auf unerklärte Art und Weise berühren nämlich geringere Verbrauchsausgaben die Wirtschaftsaktivität in der kurzen Frist ganz anders als auf lange Sicht: „Policies that encourage saving may be good in the medium run and in the long run, but may lead to a recession in the short run.“⁹ Offenbar soll sich etwas, das Periode für Periode gilt, auf Dauer ins genaue Gegenteil verwandeln. Solche Ansichten lassen sich nur auf das fest verwurzelte Dogma zurückführen, demgemäß früher oder später jede Ersparnis *immer* zu einer Investition mit erhöhtem Output führt.¹⁰ Konse-

quenterweise fordern Ökonomen dieser Orientierung in der jetzigen Situation von Otto Normalverbraucher allen Ernstes, den Gürtel enger zu schnallen, damit das (ohnehin nicht ausgelastete) Produktionspotenzial weiter wachse. Wäre es nicht so traurig, dann könnte man ob solcher „Maßhalteappelle“ in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit herzlich lachen.

Das individuelle Geldvermögen ergibt sich als Differenz zwischen Forderungen und Verbindlichkeiten. Deswegen kann eine (geschlossene) Buchgeldwirtschaft insgesamt nicht sparen, denn die Schuldner- und Gläubigerpositionen heben sich notwendigerweise auf.¹¹ Damit hat sich zugleich das Verhältnis zwischen Sparen und Investieren verdreht. Die autonomen, d.h. vom Volkseinkommen unabhängigen Ausgaben, gespeist durch eine Verringerung monetärer Aktiva oder durch Kreditaufnahme, rufen als *Ursache* über die Anpassung des nominalen Sozialprodukts die *Wirkung* einer gleichgewichtskompatiblen Ersparnis hervor. Die intuitiv nahe liegenden einzelwirtschaftlichen Interpretationen gelten eben nicht auf der Makroebene.¹²

Tadel verpflichtet

Die Behauptung von Lucke, „[...] seit mindestens 25 Jahren werden gesamtwirtschaftliche Fragestellungen standardmäßig in vollständig spezifizierten Modellökonomien analysiert, die selbstverständlich alle Kreislaufbeziehungen abbilden und überdies auch intertemporal geschlossen sind“¹³, übertreibt nicht nur gewaltig, sondern verschweigt obendrein, dass es sich grundsätzlich um akademische Sandkastenspiele handelt, die sich ihrem Erklärungsgegenstand weitgehend entfremdet haben.¹⁴ Praktische Relevanz erlangen sie nur dadurch, dass sie zum handlungsleitenden Wissen der Menschen (gemacht) werden. Den politökonomisch geschulten Betrachter nimmt es zum

⁷ B. Lucke: Schlechter Wein ..., a.a.O., S. 205.

⁸ Vgl. ebenda, S. 204. Lucke moniert zu Beginn seines Kommentars, in meinem Artikel würden die Zins- und Tilgungsleistungen des Staates „nirgendwo vereinnahmt“. Das ist nicht richtig. Wie er später selbst schreibt, habe ich (für die Leser zur Vereinfachung) angenommen, dass diese Zahlungen der privaten Geldvermögensbildung dienen. Das Konsumverhalten der Rentiers lässt sich durchaus in die Analyse einbauen, doch ebenso wie die Berücksichtigung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen kompliziert das die Darlegungen, ohne dafür eine qualitative Änderung der Resultate zu bringen. Nebenbei bemerkt habe ich (unter anderem) an der Universität Hamburg am 1.11.2005 ein Modell präsentiert, das die angesprochenen Erweiterungen (und mehr) enthält. Der Vortrag mit dem Titel „Fiskalpolitische Determinanten des Volkseinkommens, der Gewinne und der Beschäftigung“ ist im Internet verfügbar (www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/vwl2).

⁹ O. Blanchard: Macroeconomics, 3. Aufl., Prentice Hall 2003, S. 60.

¹⁰ Vgl. ebenda, S. 234 ff.

¹¹ Leider wird dieser Gesichtspunkt weder bei der Diskussion kapitalgedeckter Renten noch bei der Funktion des staatlichen Haushaltsdefizits gebührend gewürdigt.

¹² Lucke meint ferner, in meinen Überlegungen sei das Angebot vernachlässigt (B. Lucke: Schlechter Wein ..., a.a.O., S. 205) und es gäbe keine Preise (ebenda, S. 206). In Wirklichkeit beruhen die Ausführungen auf der Arbeitswertlehre und nehmen für sich in Anspruch, die Beschäftigungstheorie in der von Keynes intendierten Manier zu fundieren. Vgl. dazu F. Helmedag: Warenproduktion mittels Arbeit oder Die Neueröffnung der Debatte, in: K. Eicker-Wolf, T. Niechoj, D. Wolf (Hrsg.): Nach der Wertdiskussion?, Marburg 1999, S. 67-91.

¹³ B. Lucke: Schlechter Wein ..., a.a.O., S. 204.

¹⁴ So empfinden Standardökonomien keine Skrupel, auf dem Papier bis in alle Ewigkeit die Wohlfahrt der Individuen zu maximieren, die in der Realität kaum wissen, was sie am nächsten Tag essen werden. Vgl. als Gegengift zur Glorifizierung der Totalanalyse walrasianischer Prägung F. Helmedag: Ohne Werte und kreislaufschwach: Zum Status der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie, in: F. Helmedag, N. Reuter (Hrsg.): Der Wohlstand der Personen, Festschrift zum 60. Geburtstag von Karl Georg Zinn, Marburg 1999, S. 43-68.

Beispiel nicht wunder, dass der von der schwedischen Reichsbank initiierte „Nobelpreis“ für Ökonomik in verschiedener Hinsicht eine beträchtliche Schlagseite aufweist. Erstaunlich mutet vielmehr die Nennung von Laureaten als Wahrheitskriterium in einem wissenschaftlichen Streit an.¹⁵

Lucke hält mir abschließend vor, in meinem Modell sei die Sparneigung funktionslos und deshalb unerwünscht: „Individuen sparen ohne Zweck, denn die Ersparnis stiftet ihnen keinen Nutzen.“¹⁶ Einspruch: Natürlich spendet *alles*, was Wirtschaftssubjekte systematisch tun, Nutzen, sonst täten sie es nicht! Jedoch ist die Motivation des Sparens komplexer als die Charakterisierung der herrschenden Lehre. Menschen legen keineswegs bloß etwas zur Seite, um sich später etwas Besonderes zu leisten.¹⁷ Vielmehr existiert eine Bedürfnishierarchie. Auf einer bestimmten Stufe steht die *aktuell* empfundene Sorge um die Zukunft. Aus anthropologischer Sicht begegnen die Menschen dem durch Vorsorge – Sparen –, soweit sie vom laufenden Einkommen dafür etwas abzweigen können.¹⁸ Dabei gilt es, das „fundamentale psychologische Gesetz“¹⁹ zu beachten: Aus niedrigen Bezügen, die typischerweise Arbeitnehmerhaushalte empfangen, wird weniger gespart als aus hohen Einkommen, die oft aus Unternehmerstätigkeit und Vermögen stammen. Dieser Zusammenhang ist mitnichten „leicht“²⁰, sondern markant – bis hin zu „negativen Ersparnissen“ unterhalb der Armutsgrenze.²¹ Jedenfalls führt es in die Irre, mit einer einheitlichen Konsumquote zu arbeiten, weil dadurch wichtige Konsequenzen für das Niveau des Volkseinkommens und der Beschäftigung unter den Tisch fallen.²² Wer den „Reichtum der Nationen“ mehren möchte, sollte sich diesem Wissen nicht verschließen.

¹⁵ Vgl. B. Lucke: Schlechter Wein ..., S. 204. Außerdem gehört schon eine gehörige Portion erkenntnistheoretischer Naivität dazu, mir vorzuhalten, die meinem Modell zugrunde gelegte Prämisse „unmittelbar“ zu wenden und als Ergebnis zur Schau zu stellen (vgl. ebenda, S. 205). Das Resultat einer logischen Deduktion ist stets in den Voraussetzungen mehr oder weniger implizit enthalten. Darum ist es entscheidend, „sinnvolle“ Annahmen in einer wissenschaftlichen Untersuchung zu treffen.

¹⁶ Ebenda, S. 205.

¹⁷ Vgl. F. Helmedag: Geld ..., a.a.O., S. 739.

¹⁸ Vgl. K. G. Zinn: Keynes' „fundamentales psychologisches Gesetz“ und dessen Vorwegnahme durch Lujo Brentano, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Bd. 113 (1993), S. 447-459.

¹⁹ Vgl. J. M. Keynes: The General Theory of Employment, Interest and Money (1936), London/Basingstoke 1978, S. 96.

²⁰ Vgl. B. Lucke: Schlechter Wein ..., a.a.O., S. 205.

²¹ Vgl. nur H.-H. Noth, St. Weick: Relative Armut und Konzentration der Einkommen deutlich gestiegen, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren, Ausgabe 33, Januar 2005, S. 1-6.

²² Vgl. F. Helmedag: Die Abhängigkeit ..., a.a.O., S. 70 f.